

# UNVERGESSLICHE HEIMAT

(Eine wahre Begebenheit aus den Gründen)

*von Josef Roob*

*(entnommen aus:*

*Ein frischer Wind aus Ost, Verlag SST, S. 91-98)*

Heimat gibt es nur eine, wenn auch der Mensch auf der Welt herumzieht. Dort wo man geboren wurde, dort wo man die ersten Worte vernahm, die ersten Schritte machte und die schönste Zeit, die Jugendzeit, verbrachte.

Ein alter Mann kam in seine Heimat, weiß das Haar, etwas nach vorne gebeugt, über acht Jahrzehnte gelebt. Aus weiter Ferne, um Abschied zu nehmen. Nach dem Schulbesuch in der Heimat, besuchte er die Mittelschule und dann die hohe k.u.k. Militäarakademie. So auch sein älterer Bruder, der ebenfalls General der Österreichisch-ungarischen Monarchie war. Eine Ausnahme bildete der jüngste Bruder, der Jurist war und dem höchsten Gericht, der K.u.K. Tafel in Budapest angehörte. Alle Söhne eines karpatendeutschen Hammerschmiedes.

Es war ein Samstag nach Maria Himmelfahrt, ein schöner Tag, nicht zu warm, denn am Vortag kühlten alles zwei Gewitter ab.

Ich wurde am Vorabend ersucht an einem Rundgang zum Dörfelbrunnen teilzunehmen.

Vier waren wir an der Zahl, außer dem Generalleutnant seine zwei Neffen und ich der Gatte der Nichte.

Mir war das Vorhaben bekannt vom Besuch am Vorabend und machte die notwendigen Vorkehrungen, um unserem hohen Gast drei Besuchsorte zu ermöglichen. Mein Freund besaß ein Auto, der uns zum ersten etwa zwei km entfernten Ort befördern und nach verabredeter Zeit wieder dort warten sollte. Im Rundgang mußten wir etwa sechs km zu Fuß gehen, was für den Gast zuviel gewesen wäre. Vier davon fuhren wir im Auto. Die übrigen zwei durch Wald und Wiesen waren dem Gast zuzumuten. Punkt zwei Uhr nachmittags stand der Wagen, ein älteres Skodaauto, vor dem Haus, wo der Gast bei seinen zwei Nichten abgestiegen war. Drei stiegen wir ein, denn der vierte im Bund war Förster und wartete uns bei der Hammerschmiede seiner Eltern vor dem Pfaffengröndel.

Wie verabredet, so geschah es auch. Der Förster Rudi stand schon in der Tür des Einganges in die Schmiede. Nach kurzer Begrüßung blieb unser Gast in der Tür

stehen und man sah eine Träne in den Augen. Er erinnerte sich an die Zeiten, als er als Junge seinem Vater das Mittagessen dorthin trug. Dann begab er sich zu den beiden Essen, tastete den wuchtigen Schwanzhammer ab. Er erzählte uns einige Erlebnisse kurz und hierauf begann sein Neffe Julius, der Lehrer und Kantor hier in der Heimat einige Jahrzehnte war. Er hatte eine sehr schöne Baritonstimme und feierlich erklang in der Stille das herrliche Lied der Hammerschmiede, die Hymne der schönen Heimat:

In Metzenseifen bin ich geboren,  
in Metzenseifen wuchs ich groß,  
dem Hammerwerk hab ich geschworen,  
zur Freud mir auserkoren!  
Im Hammerwerk, dort lebt der Schmied,  
im Hammerwerk, dort lebt der Schmied.

Vergebens brüstet sich der Reiche,  
verachtet armen Schmiedelohn.  
Was ist der doch schon im Vergleiche?  
Der Tod macht ihn zur Leiche!  
Er ist nichts mehr als ein Hammerschmied,  
er ist nichts mehr als ein Hammerschmied

Drum Brüder, laßt uns trinken!  
Vergesse auf das schwere Los,  
den ganzen Tag mit Eisen ringen,  
jetzt aber soll das Lied erklingen:  
Es lebe hoch der Hammerschmied,  
es lebe hoch der Hammerschmied!

Den Kaiser auf dem Herscherthron,  
auch ihn betrifft das gleiche Los.  
Der Tod entreißt ihm seine Krone,  
vorbei mit Lust und Wonne.  
Er stirbt so wie der Hammerschmied,  
er stirbt so wie der Hammerschmied.

Es war einzig schön! Der Greis setzte sich auf das Schmiedschemel und war tief beeindruckt und diesmal konnte er nicht Herr der Tränen werden. Einige Minuten saß er da, versunken in Gedanken der Jugendzeit.

Tiefbeeindruckt verließen wir das Hammerwerk und zogen gegenüber ins Pfaffengröndeltal. Still plätscherte das Bächlein, wir gingen das Tal hinauf zum Dörfel. Ein Eichelhäher störte unsere Ruhe und sogleich überquerte ein schöner Rehbock unseren Waldsteig. Der Förster lächelte und meinte, wenn ich einen Rehbock sehen will, komme ich daher. Die Kühle neben dem Waldbächlein war angenehm. Man merkte kaum, daß wir einen seichten Anstieg überwandten. An hohen Buchen vorbei gelangten wir an den Waldesrand des Dörfels. Ein fast heiliger Ort, denn hier legten die Aussiedler vom Mittelrhein ihre erste Siedlung vor etwa achthundert Jahren an.

Nach kurzer Ruhepause wanderten wir über schöne blumenreiche Wiesen, wo vier Kühe ruhig weideten. In weiter Ferne unter dem Räuberstein hörten wir ein bekanntes Donnerrollen, das jedoch uns nach bekannter Lage nicht gefährden konnte. Bienen summten von Blume zu Blume langsamen Schrittes näherten wir uns dem Ziel, dem Monument zum Andenken der ersten Siedler, unserer Vorfahren. Dort machten wir kurzen Halt und dann weiter etwa hundert Meter zum Dörfelbrunnen. Ein beliebter und heiliger Ort. Nebenan eine Bretterbank, eine Herdstelle von Steinen umrandet und weiter eine Grasfläche mit bunten Blumen.

Wir setzten uns auf die Bank und tranken frisches wohltuendes Wasser.

Der Försteronkel begann mit seiner Arbeit. Er hatte im Rucksack alles für einen Speckbraten mit und traf die notwendigen Vorkehrungen, um sein Vorhaben zu verwirklichen. Reisig lag genug unweit im Walde und bald brannte das kleine Feuer. Ein jeder bekam einen Spieß mit einem Stückchen Speck und Zwiebel behaftet in die Hand. Der Gast wurde verschont von der Arbeit, doch schon nach kurzer Zeit briet er auch seinen Speck und drehte lustig den Spieß.

Während der Bratens stimmte der Lehrer onkel unser Lied "Bien Mantaakn" an. Es erfüllt jeden Mantaken mit einem gewissen Stolz und beweist eine große Heimatverbundenheit. Über der glühenden Kohle wurde zu Ende gebraten. Alle waren wir gleichzeitig fertig. Ein jeder bekam eine große Schnitte Brot und aßen mit großem Appetit. Es schmeckte herrlich. Nachher durfte der so beliebte metzenseifner Apfelwein nicht fehlen.

Wir baten unseren Gast sein größtes Heimatelebnis zu erzählen. Er dachte ein Weilchen nach und begann:

“Es war Mitte September des Jahres 1892, als ich 16 Jahre alt war. Der Zufall wollte, daß ich an dem Tage daheim war. Auf der Straße war ein lautes Geschrei zu hören. Es mußte etwas passiert sein, daß die Leute in Bewegung brachte, denn alle liefen in Richtung Platz. Ich eilte auch vor das Wohnhaus und sah unweit eine riesige Rauchsäule und vernahm auch schon die Worte: Feuer, Feuer!

Sofort war ich mir bewusst der großen Gefahr, die dem Städtchen drohte. Ich lief auch dorthin und sah schon drei Häuser in der Nähe der Kirche in Flammen. Das Wetter war auch ungünstig, denn ein starker Wind half dem Feuer.

Etliche Feuerwehrmänner waren schon da und nach einer Weile zog man aus dem Rüsthaus der Feuerwehr die Spritzen mit Schläuchen und ich half sogleich dabei. Unweit war das Wasser, floß der Bodwafluß. Die Schläuche wurden ausgelegt. Auch diese Arbeit ging in Windeseile, bald konnten zwei Feuerwehrmänner die Spritzen aufnehmen. Von der Post telefonierte man in die Nachbargemeinden Stoss, ja sogar bis Schmöllnitz, denn man war nach dem Ausmaß des Feuers überzeugt, daß die eigene einheimische Feuerwehr der Lage keinesfalls gewachsen war. Es brannten schon etwa sieben Häuser. Der Wind und die trockenen Dächer beflügelten das Wüten des Feuers. Man überlegte, was tun? Der Feuerwehrkommandant gab den Befehl einige Häuser weiter in Richtung Norden und Westen, wohin das Feuer tobte von noch nicht brennenden Häusern die Schindeln mit Hacken zu entfernen, um dem Feuer die Nahrung zu weiterer Verbreitung zu nehmen. Zwölf Häuser standen in Flammen nach etwa vier Stunden, da der Wind Funken, ja brennende Holzteilchen in der Luft herumwirbelte, begann der Turm und das Kirchdach zu brennen, was man am meisten befürchtete. Ein Feuerwehrmann polterte mit einem Schlauch hinauf zum Turm, doch vergebens, denn die Rauchschwaden zwangen ihn umzukehren. Es war zu spät. Die Feuerwehr aus Stoss war eingetroffen, bald kamen auch die Männer aus Schmöllnitz und halfen. Vom Kirchdach schlängelte das Feuer hinauf zum Turm.

Einem Erdbeben gleich war der Sturz der großen Glocke vom Turm in die Kirche hinein. Schauerlich bald der Fall des eisernen Kreuzes von der Turmspitze, das etwa zwei Meter tief in der Erde stock. Es war furchterregend. Bis tief in die Nacht löschten noch die vier Feuerwehren. Das traurige Ergebnis waren dreizehn abgebrannte Häuser mit der Volksschule und die schwerbeschädigte Kirche.

Es dauerte vier Jahre bis diese Schäden zum großen Teil behoben wurden. Die Renovierung der Kirche übernahm zum Glück ein Gönner, ein gebürtiger Einheimischer, der vor Jahren nach Amerika ausgewandert war.

Unser Gast erzählte uns seinen Lebensweg bis er General der österreich-ungarischen Armee wurde. So auch sein älterer Bruder. Als Offiziere zogen sie in den Ersten Weltkrieg und nachher blieben sie dabei und in den dreissiger Jahren waren sie schon Generäle. Unser Gast war Stadtkommandant in Kaschau und erzählte noch eine Begebenheit. Er wußte, daß in seinem Armeebereich sein Neffe eingerückt war, um seine Vaterlandspflicht als Soldat zu erfüllen. Er hoffte, daß er sich bei ihm eines Tages melden werde. Er wartete, doch vergebens. Er ließ eines Tages die Kompanie, in der der Neffe Josef diente antreten und als Kommandant besichtigte er die angetretene Mannschaft und fand bald seinen Neffen heraus, der stramm dastand und vorbildlich seine Aufgaben erfüllte. Dem Kommandant gab er den Auftrag, sein Neffe solle sich nachher bei ihm melden. Nach einer Weile erschien Josef bei ihm und meldete sich vorschriftlich. Der Onkel lächelte und nahm ihn in seine Kanzlei. Er wollte wissen, warum er, Josef, seinen Onkel bisher nicht aufsuchte, also nicht in Kontakt trat. Josef lächelte nur und meinte: "Ich wollte nicht meine Kameraden darauf aufmerksam machen, denn sie hätten sich einigermaßen aus einer gewissen Angst, ich sei ein möglicher Angeber, von mir distanziert. Und dies befürchtete ich, ich wollte der unbekannte Soldat bleiben."

"Gut" sagte ich zum Josef, "einerseits gefällt mir dein Handeln, doch andererseits hätte ich ihn im Kreise meiner Familie gerne in Kaschau willkommen heißen." Aber seine Tat am Ende gefiel mir, er war ehrlich und lehnte unverdiente Vorteile ab. Er war ein vorbildlicher Soldat und brauchte mich nicht um ihn zu schämen. Im Gegenteil.

Nachdem uns unser lieber Gast verschiedene interessante Erlebnisse aus seinem Leben erzählt hatte, begannen die beiden Neffen des Gastes, der eine Lehrer und Kantor durch einige Jahrzehnte in seinem Heimatstädtchen und der andere Förster schöne und besinnliche Lieder zu singen, freilich auch unsere Volkslieder durften nicht fehlen. Sie hatten gute Baritonstimmen und wir hörten gespannt. In den Pausen las ich fast alle Gedichte und Balladen unseres Heimatdichters Peter Gallus vor.

Es war wunderschön in dieser stillen Natur um den Dörfelsbrunnen. Leider gehen einmalige schöne Erlebnisse zu schnell vorüber, die tiefstehende Sonne mahnte uns aufzubrechen. Wir gingen durch das ganze Dörfel und bald gelangten wir in den Wald und zielten zur Waldwiese der Familie, wo auch unser Gast viele schöne Stunden mit seinen Eltern in der Zeit der Heuente in der Jugendzeit verbrachte.

Langsam kamen wir ins Tal, wo uns schon mein Freund mit seinem Wagen wartete. Wir stiegen ein und waren in einigen Minuten daheim. Es war ein herrliches Erlebnis.

Der Großonkel verließ nach einigen Tagen für immer seine geliebte Heimat. Es war sein letzter Besuch.

---000---